

Bernhard Meier

ULF zwischen Raupenschlag und Hirschensuhl, ABRAHAM zwischen Frauenlob und Tannhäuser

Von einem Gartenstädter für einen „Gartenstädter“

Die Deutschdidaktik – ein „weites Feld“. Ein „zu weites Feld“?
Durchforstet man Ulfs Lehr- und Forschungsaktivitäten, so wird man sich schwer tun,
„Leerstellen“ unserer Wissenschaft in seinem Oeuvre auszumachen.
Vielleicht gibt es doch ein kleines unbeackertes Feld, dem bis dato Ulfs Aufmerksamkeit nicht
primär gehörte? Ich denke an die (Didaktik der) Onomastik.

Im Folgenden will ich

- (1) zunächst einen kleinen Aspekt der vita unseres Bald-Emeritus aufgreifen,
- (2) damit im Zusammenhang lokale Bezüge herstellen,
- (3) einige namenkundliche Überlegungen anreißen.

(1)

Ulf Abraham wurde 1954 in Nürnberg geboren. Dort verbrachte er seine Kindheit, dort besuchte er die Grundschule.

Durch den Beruf des Vaters bedingt erfolgte sodann der Wechsel ins beschauliche Ansbach, dem Sitz der Bezirksregierung Mittelfrankens, des Vaters neuer Arbeitsstelle.

Einen waschechten Nürnberger – ich erblickte dort 10 Jahre vor Ulf das Licht der Welt und wohne immer noch dort – beschleichen damit womöglich Gravamina. Nicht ein Umzug qua Umzug von der stolzen Halbmillionenstadt Nürnberg in das verträumte, eher „schlafmützige“ Ansbach – nein, schon eher der Umstand, dass Ansbach den Nürnbergern den Sitz der mittelfränkischen Regierung „weggeschnappt“ hat. Aber das ist eine andere Geschichte, die der ehemals Freien Reichsstadt Nürnberg und die des markgräflich-brandenburgischen „zollerischen“ Ansbach, von den Anfängen bis in die Gegenwart...

Ulf besuchte in Ansbach dann die „Oberrealschule für Knaben“ und legte dort auch die Reifeprüfung ab.

Dann waren u.a. Erlangen, Freiburg/Br., Fürth, Schweinfurt, Bamberg, Würzburg, schlussendlich dauerhaft Bamberg die weiteren Stationen in seinem curriculum vitae.

Die Eltern zog es später wieder nach Nürnberg, in einen besonderen Stadtteil, die Gartenstadt.

Diesem Stadtviertel gilt kurz unser Interesse.

(2)

Die sog. „Gartenstadt-Bewegung“ hat ihren Ursprung in England um 1900. In Zeiten der Industrialisierung vermittelten städtische Genossenschaften (Erwerb der Mitgliedschaft durch geringen Beitrag, minimale weitere jährliche Zahlungen) zumeist Arbeitern, aber nicht nur, günstig Wohnraum zur Miete, abseits des Stadtkerns und der Fabrikhallen, draußen in guter Luft im Grünen, aber noch auf städtischem Gebiet, bescheidene Wohnungen oder kleine (Reihen-) Häuschen mit Garten, Spielplätzen, Höfen. Luxus war nicht angesagt. Nicht der war reich, der viel hatte, sondern der, der wenig brauchte. Es gab in den Wohnungen eigene WCs, nicht halböffentlich draußen auf Stiege oder Treppenhaus für mehrere Mieter, sondern endlich individuell eigene Bademöglichkeiten, nicht selten stand die Badewanne in der Küche...

In den genossenschaftlichen Stadtteilen schuf man eigene Schulen, Kultureinrichtungen wie Kindertheater, Kommunikationszentren, Gemeinschaftshäuser: individuelles Wohnen und Pflege des sozialen Miteinanders zugleich, Teilhabe an Kultur für alle.

In Deutschland waren es zu Beginn des 20. Jahrhunderts zunächst Berlin und Dresden-Hellerau, später Karlsruhe und Stuttgart, die dem britischen Beispiel folgten.

Und Nürnberg reihte sich ein.

Im Statut der Genossenschaft „Gartenstadt Nürnberg e.G.m.b.H.“ vom 22. September 1908 heißt es in § 2 :

„Gegenstand des Unternehmens ist Erwerb und Verwaltung von Grundstücken sowie der Bau und die Verwaltung von Wohnhäusern und deren Vermietung. Unter Zugrundelegung eines technisch und künstlerisch befriedigenden Bebauungsplanes sollen den Bewohnern gesunde und schöne Wohnungen, eventuell Arbeitsstätten und Gelegenheit zum Gartenbau gegeben werden. Ferner sollen gemeinnützige Einrichtungen aller Art geschaffen werden, die der Bildung von Geist und Körper dienen.“

In Zeiten extremen Wohnungsmangels weckte die gartenstädtische Genossenschaftsidee zahlreiche Begehrlichkeiten, natürlich insbesondere in der Arbeiterschaft.

Im Süden der Stadt, zwischen „Rhein-Main-Donau-Kanal“, Rangierbahnhof, Werderau und dem Stadtteil „Bauernfeind“ entstand die neue kleine Welt.

Ein idyllisch anmutendes Viertel, Wohnungen und (Reihen-) Häuser in offener, lockerer Bauweise, stille Wohnhöfe, Zuckerbäckerstil, Erker, Giebelchen, kein starres Prinzip, leicht und sanft gekrümmte Sträßchen, Plätze zum Verweilen, keine rechtwinkligen Straßenkreuzungen, Gärten, viel Grün, Wald. Alles funktional mit Wohlfühl-Effekt.

Hatte hier schon die „Bauhaus“-Idee (Weimar, Dessau) ihre Fühler ausgestreckt und architektonisch schon mal gepробt? „nur eine idee hat die kraft, / sich so weit zu verbreiten“ (Ludwig Mies van der Rohe).

Kinderreiche Familien waren in der Gartenstadt willkommen. Die Nachfrage nach geeignetem Wohnraum war riesig. 1911 waren die ersten Wohnungen und Häuser bezugsfertig.

Durch die Genossenschaftsidee waren Wiederverkauf der Siedlung und nicht zu verantwortende Spekulationen unmöglich. Wie notwendig dies auch heute noch / wieder wäre!

Für ein Häuschen mit Garten im Grünen waren in der Gründerzeit maximal 400 Mark monatlich zu berappen – neben geringen Genossenschaftsanteilen. Eine mittlere Mietwohnung „verschlang“ ca. 200 Mark.

Was nochmals besondere Erwähnung verdient: die Genossenschaftsidee sah neben dem reinen Wohnen und dem Gartenbau, wie oben schon genannt, nach britischem Vorbild auch kulturelle Teilhabe der Bewohner vor.

Aus Gesprächen mit meiner früheren langjährigen Gartenstädter Nachbarin, der ehemaligen Bundesministerin Käte Strobel (1907 – 1996), die von 1911 bis 1980 in diesem Stadtteil lebte, also auch Kindheit und Jugendzeit hier verbrachte, ist mir bekannt – und dies wird auch in einschlägigen Veröffentlichungen immer wieder hervorgehoben, dass die Genossenschaft viel in den Jugendbereich investierte: Jugendheim, Gruppen für Kinder und Jugendliche mit vielfältigen Angeboten für Bildung und Freizeit.

Der Gemeinschaftsgeist wurde intensiv gepflegt: Sportverein, Volkschor Gartenstadt, Gesellschaftshaus, Feuerwehr und dgl.

Zu den Kirchen ging man dagegen eher auf Distanz. Hier vertrat die ehemalige Bundesministerin für Jugend, Familie und Gesundheit die Auffassung, die Kirchen hätten in den Gartenstadt-Gründungsjahren zu wenig die Interessen der Arbeiterschaft vertreten.

(3)

Eine Siedlung mit anmutigen Straßen und Plätzen braucht natürlich auch Straßennamen. Wie beziehungsreich und situationsadäquat der weise Rat der ehemals Freien Reichsstadt Nürnberg hier zu Werke ging, wie Schulkinder mit diesen Straßennamen umgehen, sei im Folgenden dargestellt.

Ich meine, im Prinzip zwei Gruppen der Straßen-Namensgebung in der Nürnberger Gartenstadt rubrizieren zu können:

So finden sich in der ersten Abteilung geradezu wohlig klingende Straßennamen, naturverbunden, die Geschichte der Gartenstadt aufgreifend, ehemals ein Gebiet mit Wald, Wiesen, Tieren:
Raupenschlag, Buchenschlag, Finkenbrunn, Falkenhorst, Heckenhof, Heckenweg, Hirschensuhl, Im Winkel, Muldenweg, Sonnenplatz, Tannenhof, Waldhof, An der Schwarzlach.

In eine zweite Rubrik lassen sich Namen einordnen wie Minervastr., Minervaplatz, Armin-Knab-Str., Frauenlobstr., Karl-Rorich-Str., Pachelbelstr., Paumannstr., Regenbogenstr., Stolzingstr., Tannhäuserstr., Vogelsangstr., Valentin-Dretzel-Str.

Diese Personennamen beziehen sich auf (Nürnberger) Kunst, Musik und Dichtung, sieht man mal von der römischen Göttin Minerva (Kunst und Handwerk), der Tochter des Jupiter, ab.
Minerva – Titel-Bezug zu Ulf Abraham? Vielleicht sein Aufsatz „Fantasie und Handwerk“ (2018)? Sicher hätte Minerva „Fantasie“ altgriechisch mit „Ph“ verschriftlicht... (ja, die Ansbacher Oberrealschule, die Rechtschreibreform...)

Einzig die „Hauptstraße“ in der Gartenstadt, die Julius-Lößmann-Str., benannt nach einem ehemaligen Nürnberger Bürgermeister, ‚passt nicht‘ in diese Rubrizierung.

Im Regenbogen-Schulhaus Gartenstadt startete ich bei Kindern der 3. und 4. Klasse eine kleine Umfrage nach der Entstehungsgeschichte der Straßennamen ihres Stadtteils.
Ich greife wahllos einige Antworten der Kinder heraus:

Raupenschlag:

„Also, da kann ich mir überhaupt nichts drunter vorstellen.“

„Raupen können doch nicht schlagen“.

„Ja, das stimmt schon, das ist aber anders. Raupen sind einfach nicht gut, Schädlinge im Garten. Und deshalb schlägt sie der Gärtner halt weg.“

Hirschensuhl:

„Komisches Wort. Vielleicht, weil die Leute die Straße nicht leiden können, denn die Straße ist wirklich komisch. Dann haben sie halt auch ein komisches Wort erfunden.“

„Die Hirsche suhlen sich im Dreck.“

„Nein, Rehe und Hirsche sind ganz saubere Tiere. Die machen sowas net.“

„Suhlen, also im Dreck so rumwälzen, das tun die Schweine. Und die Wildschweine noch viel stärker, also wie wild. Drum heißen sie ja auch Wild-Schweine.“

Tannenhof:

„Einfach ein Hof, da stehen lauter Tannen drin und sonst überhaupt keine anderen Bäume.“

„Hohe Tannen, Hof. Halt wie an Weihnachten. Weihnachts-Tannen-Hof.“

An der Schwarzlach:

„Also auf jeden Fall was Schwarzes.“

„Lache, schwarzes Wasser.“

„Igitt, Drecklache, pfui.“

Im Winkel:

„Da ist es bestimmt sehr ruhig. Weil es so winkelig ist.“

„Gut geeignet zum Versteck-Spielen.“

Buchenschlag:

„Meine Mama schimpft immer: Schon in der Früh um 5 Uhr schlägt der Specht immer wieder gegen die Fernseh-Antenne. Da ist doch gar kein Futter drin für die Vögel. Dummer Vogel.“

„Was ist das überhaupt: eine Buche? Und schon wieder: Schlag.“

„Spechte schlagen gegen Bäume. Also auch Buchen, weil sie Futter unter der Baumrinde suchen.“

„Wie dick fühlt sich so eine Baumrinde an von einer Buche? Da muss der Specht ja ganz schön hinschlagen mit seinem kleinen Schnabel.“

Falkenhorst:

„Das versteh ich überhaupt nicht.“

„Doch, der Horst hat vielleicht Tiere, aber den Falken hat er am liebsten.“

„Also, das stimmt nicht. Horst ist hier sowas wie ein Strauch, darinnnen wohnen die Falken. Also nicht jetzt, früher, als es diese Straße noch nicht gab. Da wohn ich nämlich. Drum weiß ich es.“

Finkenbrunn:

„Buchfinken sind sehr schöne Vögel. Schön bunt. Da stand mal ein Brunnen und die Finken haben daraus immer getrunken.“

Was haben diese Versuche didaktisch an Mehrwert für die Lerngruppe gebracht?

Die Kinder waren sehr kreativ, sprachspielerisch und mit Feuer-Eifer dabei. Sie versuchten sich förmlich zu übertreffen bei den Erklärungen der ersten Straßennamens-Gruppierung.

Dass die Personen-Namen der zweiten Gruppe von den Kindern „wörtlich“ genommen wurden und nicht dem Minnesänger Frauenlob (= Heinrich von Meißen) und den Wagner-Opern zugewiesen wurden (Stolzing, Tannhäuser, Regenbogen, Vogelsang), liegt auf der Hand.

Dass die Nürnberger Musiker und Komponisten (Karl Rorich, Armin Knab) ebenso wenig identifiziert werden konnten wie durchaus bekannte Nürnberger Organisten (Konrad Paumann, Johann Pachelbel, Valentin Dretzel, Johann Krieger), war auch in der Stadt der ION (jährlich stattfindende Internationale Orgelwoche) in einer 3./4. Klasse nicht anders zu erwarten.

Ein Unterrichtsvorhaben über Onomastik sollte sich nicht nur in der Suche nach Bedeutungen erschöpfen, es ließe sich produktionsorientiert ergänzen, z.B. durch ein „Stadtrat-Spiel“ (wir spielen Stadträte und suchen nach (neuen) Straßennamen). Sind die jetzigen Straßennamen für uns HEUTE noch bedeutend? Behalten wir sie bei, schlagen wir neue Namen vor, welche, warum?

So befindet sich in der Regenbogenstraße der bekannte Gartenstadt-Kulturladen. Den kennen die Kinder. Da gibt es Kindertheater! Wie wäre es mit einer „Kulturladen-“ oder „Kindertheaterstr.“?

Dürfen wir Straßennamen auch nach heute lebenden Personen vergeben, nach Geschäften (z.B. VW-Müller-Str.)? Machen wir nach unserem Stadtrat-Spiel eine Eingabe an den realen Stadtrat? Kinder fühlen sich ernst genommen, intrinsische Lernmotivation ist garantiert!

Abschließend:

Syntax – Semantik – Pragmatik: Im Lernbereich „Sprache und Sprachgebrauch untersuchen und reflektieren“ sind es Pragmatik und Semantik, die bei Kindern hoch im Kurs stehen.

Bei aller Relevanz der Syntax (im Sinne der Beziehung Zeichen / Zeichen): vielleicht ließe sich SPRACHBEWUSSTHEIT überzeugender vermitteln, würden wir die pragmatischen und semantischen Angebote intensiver umsetzen, ohne freilich syntaktische Bezüge zu vernachlässigen. Manchmal liegen diese Angebote vor der Haustüre des elterlichen Anwesens – wie bei ULF.

Nutzen wir dies – im Ruhe- und Un-Ruhe-Stand!

Ein „zu weites Feld“? Nein, ein „weites Feld“, das sich sehr wohl beackern lässt....